

Zeitschrift: Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

Band: 88 (1981)

Heft: 10

Rubrik: Volkswirtschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Obschon die Schweröltankanlage bereits bei der Erstellung in den fünfziger Jahren mit einem effizienten Auffangbecken versehen worden war, zwangen gesetzliche Vorschriften das Unternehmen mit einem Aufwand von gegen einer Million Franken erneut und zusätzlich Sicherungen gegen Lecks einzubauen. Dafür musste speziell ein Pumphaus mit einer Umpumpanlage und kostspieligen elektronischen Warnsystemen installiert werden.

In der Spitzengruppe

Raduner & Co. AG zählt nicht nur bezüglich der kurz skizzierten Wärmerückgewinnung und Recyclingmassnahmen zur Spitzengruppe der schweizerischen Lohnveredler.

Die qualitativ hochwertigen Veredlungs- und Färbeprozesse sind in der Branche bekannt. Das Unternehmen verfügt neben einer modernen Jet-Färberei über eine ganze Reihe spezieller Einrichtungen. Hauseigene Entwicklungen sind eine Pulverbeschichtungsmaschine für Einlagestoffe, dann auch die erfolgreiche Umgestaltung eines Teppichkastens mit Haspeln für die Behandlung von Strangware. Eine Kleinstbereichdehnungsmaschine hat Raduner selbst erfunden und patentieren lassen. Diese Anlage bewirkt auf der ganzen Gewebebreite eine gleiche Dehnung, zudem resultiert neben der egal Breiten noch eine erhöhte Schussreissfestigkeit. Hochautomatisiert ist die Strangbleicherei, die beiden Anlagen benötigen nur zwei Mann je Schicht für die Bedienung. Auch in dieser Anlage stecken eigene, konstruktionstechnische Ideen.

Peter Schindler

Volkswirtschaft

Textiles Osteuropa

Die Textil- und Bekleidungsindustrie beschäftigt in den europäischen Comecon-Ländern (ohne Jugoslawien) jeweils etwa 15% aller industrieller Arbeitnehmer und ist somit von grosser gesamtwirtschaftlicher Bedeutung. Ein Beispiel für die Grössenordnungen:

Allein die Bekleidungsindustrie der UdSSR hat 800 000 Beschäftigte in 658 Produktionsbetrieben, d.h. je Betrieb 1215 Arbeitnehmer im Durchschnitt.

Die europäischen Comecon-Länder gehören zu den grossen Faserverbrauchern, ihr gemeinsamer Anteil am Welt-Faserverbrauch betrug 1980 20% bei der Baumwolle, 31% bei der Wolle, 77% bei Leinen und Seide, 16% bei den Chemiefasern.

Der Faserverbrauch pro Kopf belief sich in Osteuropa 1980 im Durchschnitt auf 17 kg, (davon in der UdSSR 16,8 kg, in der Tschechoslowakei 20,9 kg und in der DDR 24,5 kg).

Die UdSSR ist die grösste Produzentin von Baumwolle und die zweitgrösste Produzentin von Wolle ($\frac{1}{5}$ des Inlandbedarfes müssen aber durch Importe gedeckt werden). Ferner entfällt etwa $\frac{2}{3}$ der Weltproduktion von Leinen auf die UdSSR.

Während die Textil- und Bekleidungsindustrie der UdSSR in allererster Linie der Eigenversorgung dient (exportiert werden vor allem Rohbaumwolle und Teppiche), ist sie in den kleineren europäischen Comecon-Ländern stark exportorientiert. Genaue Zahlen sind kaum erhältlich, als Faustregel kann man davon ausgehen, dass rund $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ der Textil- bzw. Bekleidungsproduktion jeweils exportiert werden, und wiederum knapp die Hälfte der Exporte wird mit dem Westen getätigt. Die mit Abstand grösste Abnehmerin im Comecon-internen Handel ist die UdSSR, mamentlich für Bekleidungsartikel. Das Gebiet der heutigen DDR, die Tschechoslowakei, Polen, in gewissen Bereichen auch Ungarn und das Baltikum können auf eine lange textile Tradition zurückblicken.

Die Textil- und die Bekleidungsindustrie sind in Osteuropa verstaatlicht. In den kleineren Comecon-Ländern gibt es vor allem im Bekleidungssektor auch genossenschaftlich organisierte Hersteller; Handweberei, Handstickerei werden auf genossenschaftlicher Basis betrieben.

Die Textil- und die Bekleidungsindustrie ist selbstverständlich überall in die (produktionsorientierte) Planwirtschaft integriert; Produktionsprogramm, Investitionen etc. der einzelnen Unternehmungen werden mehr oder weniger zentral bestimmt. Man hat den Eindruck, dass dabei die Befriedigung des primären Bedürfnisses nach Schutz gegen Witterungseinflüsse im Vordergrund steht und dass das natürliche Verlangen der Konsumenten nach einer grösseren Auswahl – trotz gegenteiliger Beurteilungen – zumindest nach unseren Massstäben gemessen, zu wenig berücksichtigt wird. Der Konsument muss schliesslich das kaufen, was ihm angeboten wird und da auch der Aussenhandel dem Staat untersteht, entscheiden letztlich staatliche Stellen, inwieweit sie ausländische Konkurrenz zulassen. In der UdSSR z.B. müssen die Produktionsbetriebe lediglich nachweisen, dass sie ein Produkt rationell herstellen können; sie erhalten dann die Produktionsgenehmigung, auch wenn die Marktbedürfnisse ganz anders sind; der Handel muss aber diese Erzeugnisse übernehmen. Insider schätzen, dass rund 13% der Warenvorräte des Detailhandels in der UdSSR aus solchen praktisch unverkäuflichen Produkten besteht. Der Drang nach Innovation ist nicht sehr gross. Eine vom Unterzeichneten in Moskau besuchte Kunstseidenweberei entwickelt pro Jahr ca. 60 neue Dessins (inklusive Farbstellungen); diese werden nach einer internen Evaluation einem «gesellschaftlichen Beurteilungsgremium» unterbreitet (darin sitzen Künstler, Hausfrauen, Vertreter der Gewerkschaft etc.), aber nur ein Teil der angenommenen Dessins geht effektiv in die Fabrikation.

Die Tatsache, dass in der Produktionskette die nachgelagerte Stufe jeweils damit vorlieb nehmen muss, was ihr die vorgelagerte Stufe liefert, führt nicht nur dazu, dass die Mode ins Hintertreffen gerät; Qualität und Liefertermine leiden oft ebenfalls darunter. Über 10% der Produktion sowohl in der Textil- als auch in der Bekleidungsindustrie ist «mit Mängeln behaftet»; selbst im zwischenstaatlichen Comecon-internen Handel kommt es oft vor, dass Bekleidungsartikel mehrere Monate, oft ein Jahr später ausgeliefert werden als ursprünglich vereinbart.

Diese Schwächen lassen sich auch bei den für den Westen bestimmten Exporten nicht ausmerzen, was dazu führt, dass die Textilprodukte aus den europäischen Comecon-Ländern – von wenigen Ausnahmen abgesehen – mit dem Preisargument verkauft werden müssen.

Der textile Aussenhandel der Schweiz mit den europäischen Comecon-Ländern ist gesamthaft gesehen recht gering. Nur 0,9% unserer gesamten Textil- und Bekleidungseinfuhren stammten aus diesem Wirtschaftsraum, der seinerseits lediglich 1,4% unserer gesamten Textil- und Bekleidungseinfuhren aufnahm. Sektoriell bietet sich indessen ein unterschiedliches Bild. Gewichtsmässig entfielen auf die europäischen Comecon-Länder z. B. 78% unserer Einfuhren auf Tisch- und Küchenwäsche aus Leinen, 27% der Einfuhren auf Leinengewebe, 18% der Einfuhren auf gemusterte Taschentücher und 12% der Importe auf Oberbekleidung für Frauen, Mädchen und Kleinkinder aus Wolle, in Stückgewicht von 750g–1500g. Auf der Ausfuhrseite treten die Comecon-Länder bei folgenden Produkten als bedeutendere Abnehmer in Erscheinung; Samt-, Plüsch- und Chenillegewebe (15% der Ausfuhren), Schappeseide-Garne (9%), Grège-Seide (7%), Garne aus endlosen Chemiefasern (4%), Wollgewebe (2,5%).

In absoluten Zahlen betrug 1980 unsere Textil- und Bekleidungseinfuhren aus den europäischen Comecon-Ländern 49,9 Mio Franken, die Ausfuhren 51,8 Mio Franken. Der Austausch zeigt einen sinkenden Trend; 1977 betrug unsere bezüglichen Importe 64,5 Mio Franken und unsere Exporte sogar 78,9 Mio Franken.

Betragsmässig stehen an erster Stelle unserer Importe die Bekleidungsartikel (1980 25 Mio Franken), gefolgt von den Teppichen (1980 13 Mio Franken) und von anderen Konfektionsartikeln (1980 6 Mio Franken). Bei den Ausfuhren entfielen 1980 20 Mio Franken auf Garne, 11 Mio Franken auf Gewebe und 10 Mio Franken auf technische Textilien, wobei 1980 die Nachfrage nach technischen Textilien aus dem Comecon-Raum überdurchschnittlich war.

Grosse Unterschiede bestehen freilich von Land zu Land. Den geringsten textilen Austausch pflegten wir mit Bulgarien (0,9 Mio Franken Einfuhren, 1,0 Mio Franken Ausfuhren per 1980), den grössten Wert der Textil- und Bekleidungseinfuhren erreichten 1980 jene aus Polen (17,5 Mio Franken), und unsere Ausfuhren waren nach Ungarn am grössten (13,1 Mio Franken). In der Struktur unseres Aussenhandels mit den europäischen Staatshandelsländern spielen Textilien eine unterschiedliche Rolle. Auf solche Erzeugnisse entfielen 1980 nur 0,9% unserer Einfuhren aus der UdSSR; der Anteil betrug mit Rumänien 8,6% (1979 sogar 15,7%), mit Polen 7,3%. Bei den Ausfuhren z. B. nach Rumänien partizipierten die schweizerischen Textil- und Bekleidungs-erzeugnisse lediglich 0,3%, mit Ungarn immerhin mit 4,5%.

Zu den obigen Zahlen kommen noch jene des Veredelungsverkehrs (in erster Linie Konfektion). Die Aussenhandelsstatistik weist per 1980 Einfuhren von 8,5 Mio Franken und Ausfuhren von 6,6 Mio Franken im Veredelungsverkehr aus, so dass zugunsten der Comecon-Länder ein Veredelungslohn von 1,9 Mio Franken verbleibt, woran Ungarn mit 1,3 Mio Franken und Polen mit 0,6 Mio Franken partizipiert.

Die Schweizerische Textilkammer hat 1975 den Unterzeichneten beauftragt, im Rahmen der Textilkammer die Beziehungen zu den europäischen Comecon-Ländern zu fördern und zu koordinieren, wobei selbstverständlich

die Steigerung unserer Exporte das Ziel ist. Diese Dienstleistung ist als TEXOTEX bekannt. Neben verschiedenen Prospektionsreisen zur Erkundung der konkreten Marktchancen haben wir 1976 in Moskau und 1981 in Budapest mit mehreren schweizerischen Meterwarenxporteurern eine sogenannte «Mustervorlage» durchgeführt; 1979 haben wir ausserdem die schweizerischen textilen Teilnehmer an der internationalen Konsumgüterausstellung in Moskau betraut. Ferner wird meist über TEXOTEX das Reiseprogramm der verschiedenen Einkaufsdelegationen aus Comecon-Ländern vorbereitet und koordiniert.

Die Einfuhren aus den europäischen Comecon-Ländern unterstehen der Preisertifizierung; diese sind im Verkehr mit einigen Ländern sistiert, die sich verpflichtet haben, Gewebe und Textilien höherer Bearbeitungsstufe in der Schweiz zu kaufen. Eine generelle Aufhebung dieses Systems kommt meines Erachtens nicht in Frage. Zum einen haben Textilien und Bekleidung für alle europäischen Comecon-Länder (ausgenommen die UdSSR) eine grosse gesamtwirtschaftliche Rolle als schnelle Devisenbringer; die Erfüllung dieser Aufgabe ist weitaus wichtiger als die Erzielung rentabler Preise. Zum anderen ist der Aussenhandel in diesen Ländern ein Staatsmonopol; es entscheidet nicht der Konsument oder der Verarbeiter, was, von woher und vor allem wieviel eingeführt wird. Entgegen anderer Meinungen bin ich daher der Ansicht, dass das staatliche Einfuhrmonopol für unsere marktwirtschaftlich orientierten Unternehmungen ein permanentes nichttarifares Handelshemmnis bedeutet, bei dessen Überwindung die Junktims – sofern konsequent gehandhabt – wertvolle Dienste leisten.

Dr. T. S. Pataky

Partnerschaften in der Textilindustrie

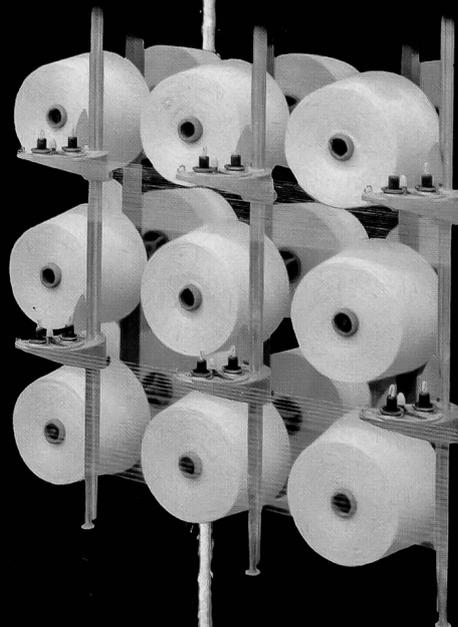
In der Textilindustrie wird eine partnerschaftliche Zusammenarbeit in vielen Fällen schon seit Jahren gepflegt, ohne dass man dies an die grosse Glocke hängt. In kleinen Ländern wie der Schweiz ist die Kooperation vielleicht deshalb erschwert, weil man sich zu gut zu kennen scheint; man regt sich an Kleinigkeiten auf und vergisst die von möglichen künftigen Partnern begangenen «Sünden» nicht, auch wenn diese schon Jahrzehnte zurückliegen. Sobald man aber das Positive in den Vordergrund rückt und aus dem Gedächtnis ausschaltet, was man an Nachteiligem bisher von Grossvater, Vater oder Onkel etwa am Familientisch vernommen hat, geht es in Sachen Zusammenarbeit vorwärts, auch zwischen Familienunternehmen, verwandten und nicht verwandten. Wer eine sinnvolle, effiziente Zusammenarbeit anstrebt, muss sich jedenfalls vorerst von sämtlichen Resentiments rigoros befreien und gegenüber den allfälligen Partnern eine so offene und positive Bereitschaft bekunden und beweisen, wie er sie von diesen selbst auch erwartet.

Zahlreiche Einmann-Geschäftsleistungen

In der schweizerischen Textilindustrie herrschen die Klein- und Mittelbetriebe vor. Im Durchschnitt sind pro Firma etwas mehr als 70 Mitarbeiter beschäftigt. Nicht wenige der überwiegend mittelständischen Unternehm-

Schlafhorst-Zettelmaschine OZD-S für Spinnfasergarne. Die beispielhaften Merkmale: Leistung, Qualität, Flexibilität und Bedienungsfreundlichkeit.

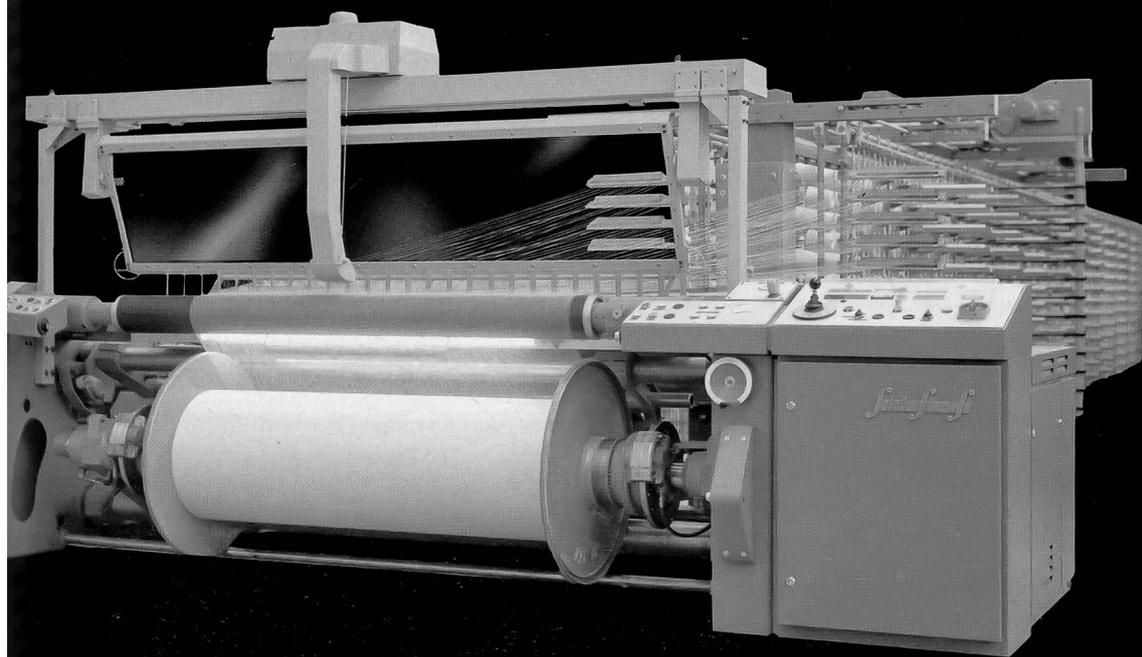
- Zettelbreite von 1.200 bis 2.200 mm, auf Wunsch bis 400 mm verstellbar – Zettelbäume bis 814 mm Scheibendurchmesser
- Baumaufnahmen auswechselbar, geeignet zur Verwendung von Zettelbäumen mit konischer Innenverzahnung, Zapfenbäumen und Färbebäumen
- Zettelgeschwindigkeit bis 1.000 m/min
- konstante Zettelgeschwindigkeit über den gesamten Durchmesserbereich
- einheitliche Zettelängen durch elektronisches Längenmeßsystem
- stufenlos einstellbarer Anpreßdruck zur Herstellung der gewünschten Wickeldichte
- hydraulisches Bremssystem stellt Baum, Anpreßwalze und Meßwalze synchron ab
- bei Maschinenstop verzögerungsfreies Abheben der Anpreßwalze vom Wickel durch das „kick-back-System“
- bedienungsfreundlicher Arbeitsplatz
- müheloser Baumwechsel



Schlafhorst

W. SCHLAFHORST & CO.

Postfach 205 · D-4050 Mönchengladbach 1
Telefon 0 21 61/35 11 · Telex 8 52 381



Theo Schneider & Co.
CH-8640 Rapperswil
Tel.: (055) 27 84 84
Telex: 75594

men werden von einer einzigen Person geleitet, die für alle technischen, kreativen und kaufmännischen Fragen allein zuständig und verantwortlich ist. Es versteht sich, dass sich solche Unternehmen spezialisieren müssen, dass sie nicht alles und jedes herstellen können oder sollen, dass sie der partnerschaftlichen, zwischenbetrieblichen Kooperation ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken haben. Dem Management, welches mit einem zweckmässigen, langfristig ausgerichteten Konzept den erfolgreichen Weg zum Ziel einzuschlagen hat, kommt in jedem Textilbetrieb, gleich welcher Grösse, dabei eine ausserordentliche Bedeutung zu; die gestellten Anforderungen sind sehr hoch. Alle Mitarbeiter sind zwar auch wichtig – in einem modernen Betrieb gibt es keine Beschäftigten mit unwichtigen Funktionen –, aber das Ziel bestimmt nur die Geschäftsleitung, und ohne richtige Zielsetzung des Managements nützen noch so gut ausgebildete Kaderleute wenig. Ausschlaggebend ist und bleibt die Qualität der Unternehmungspolitik, wie schmal oder breit die Unternehmungsspitze auch sei.

Individualismus und Branchendenken

Die gut geführten schweizerischen Textilbetriebe sind durchaus lebensfähig, auch wenn sie einzeln keinen Jahresumsatz von 100 Mio Franken erreichen. Es wäre sicher nicht zweckmässig, alle kleineren Firmen in einen Topf zu werfen, das heisst, im Rahmen einer «Textil-Union Schweiz» nur noch ein paar Eintopfgerichte herstellen zu wollen. Die schweizerische Textilindustrie braucht möglichst viele denkende Köpfe, keine Wasserköpfe. Es wäre aber ebenso falsch zu glauben, jeder sei dank seinem besonders gescheiterten Köpfchen am stärksten allein. Das Heil kann nur in der Intensivierung der zwischenbetrieblichen Zusammenarbeit liegen, wo in allen Bereichen fast unbegrenzte Möglichkeiten bestehen.

Der in der Textilindustrie besonders verbreitete Individualismus stand einem solchen Branchendenken früher oft im Wege; dabei schliessen sich die beiden gegenseitig nicht aus, sondern gehören zusammen. Die Erkenntnis, dass es einem selber auch gut geht, wenn die ganze Branche stark ist und floriert, hat sich in der letzten Zeit immerhin mehr und mehr durchgesetzt. Die alte Philosophie, es gehe einem persönlich am besten, wenn sich die Branchenkollegen in möglichst grossen Schwierigkeiten befinden, wird kaum mehr verstanden; an ihre Stelle ist sukzessive die partnerschaftliche Kooperation getreten, wobei sich selbstverständlich nur kerngesunde, bereits an sich leistungsfähige Partner zusammenschliessen dürfen, damit die Partnerschaft lebensfähig und für alle Beteiligten vorteilhaft wird.

Keine fertigen Kooperationsrezepte

Für Art und Form der Zusammenarbeit zwischen Industriebetrieben gibt es keine fertigen Rezepte. Es braucht in jedem einzelnen Fall ein den spezifischen Verhältnissen angepasstes Mass, wobei es zweckmässig sein dürfte, mit einer losen, unverbindlichen und kurzfristig auflösbaren Kooperation zu beginnen, die nach einer angemessenen Anlauf- und Prüfzeit allenfalls enger gestaltet oder gar vertraglich geregelt werden kann. Eine Beschränkung auf den nationalen Raum ist dabei keineswegs nötig, dürfte aber weniger Probleme mit sich bringen, zumindest so lange man noch keine praktischen Erfahrungen besitzt.

Zielsetzungen der zwischenbetrieblichen Zusammenarbeit sind die Ausweitung und Konsolidierung der Marktstellung sowie die Erhöhung der eigenen Wettbewerbsfähigkeit unter Wahrung der rechtlichen Eigenständigkeit. An Programmpunkten wären unter anderem zu nennen: Zusammenarbeit im Einkauf von Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen sowie gegebenenfalls von Investitionsgütern; Kooperation in der Produktion (Betriebsentwicklung, gemeinsame Forschung und Entwicklung, überbetrieblicher Leistungs- und Kostenvergleich, gemeinsame Ausbildung und Weiterbildung); Zusammenarbeit im Vertrieb (Erfahrungsaustausch, koordinierte Marktforschung, gemeinsame Absatzpolitik, Kollektionsabsprachen, gemeinsame Programmgestaltung, gemeinsame Vertriebsgesellschaft für den Export). Die Zusammenfassung der Partnerschaften kann in den einzelnen Bereichen unterschiedlich sein, ob sie nun vertikal oder horizontal, national oder international ausgerichtet ist; die Suche nach der günstigsten und am besten geeigneten Form erfordert begrifflicherweise viel Zeit und Geduld, aber sie lohnt sich, weil sie zu tieferen Arbeitskosten und einem besseren Ertrag führen wird.

Der Konkurrenzkampf der Schweizer Textilindustrie ist mit einem internationalen Stafettenlauf zu vergleichen. Es ist ein jährlich stattfindender Lauf über die grosse Distanz, bei welchem jede noch so kleine Schwäche der einzelnen Läufer unweigerlich zutage tritt. Nur systematisch trainierte Stafetten beziehungsweise Partnerschaftsgruppen kommen ans Ziel, und unter den vordersten paar, von denen man spricht, befinden sich in diesem harten Ausscheidungskampf ausschliesslich Angehörige der ersten Garnitur. Hier wie dort entscheidet über den Sieg oft ein minimaler Vorsprung; manchmal genügt eine Nasenlänge. Um diesen Vorsprung zu gewinnen und nicht im grossen Feld der «ferner liefen» namenlos unterzugehen, muss vor allem auch das geistige, das kreative Potential in allen Bereichen mobilisiert und organisiert werden, individuell und gruppenweise. Im internationalen Stafettenlauf haben dann auch die kleinen Schweizer durchaus ihre Chancen.

Partnerschaften über die Textilindustrie hinaus

Eine beispielhafte Zusammenarbeit in einem besonders weiten Rahmen ist über die Kollektivmarke Swiss Fabric zustande gebracht worden, die nun von mehr als 180 Schweizer Textilunternehmen verwendet wird. Auch diese Kooperation ist den Beteiligten nicht wie ein Geschenk vom Himmel auf den Kopf gefallen, sondern es stecken jahrelange unablässige Anstengungen dahinter. Das Ziel liegt weltweit in einer besseren Marktgeltung sowohl der mitmachenden Firmen als auch der ganzen Schweizer Textilindustrie.

In diese partnerschaftliche Kooperation gilt es im Inland nun auch die Nachfolgestufen der Textilindustrie bis zum Detailhandel einzubeziehen. Der VSTI als Lizenzgeber von Swiss Fabric hat die entsprechenden Kontakte aufgenommen, damit auch dem Schweizer Textilkonsumenten vermehrt Qualitätserzeugnisse offeriert werden, die mit diesem Zeichen versehen sind. Einstweilen ist Swiss Fabric im Ausland viel besser bekannt als bei den privaten Textilverbrauchern im eigenen Land. Der Absatz der Schweizer Textilindustrie auf dem einheimischen Markt ist auf Grund der angeschwollenen Importe ausländischer Konkurrenzprodukte – Importüberschuss 1980 bei Bekleidung von 1908 Millionen Franken – gesamthaft zwar zurückgegangen, aber es sind immer noch bedeutende Mengen, bei denen es in erster Linie darum geht, dass man sie zuhanden der Letztconsumenten

ten entsprechend bezeichnet. Zugegeben: Der Preiskampf ist auf allen Stufen sehr hart, aber der Konsument möchte doch nach wie vor auch Qualitätsware, für die er den entsprechenden Preis zu bezahlen bereit ist. Und es könnten ja auch Schweizer Qualitätstextilien (dabei sein).

Partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen allen Sparten der Textil- und Bekleidungsirtschaft über Swiss Fabric ist keine Utopie, aber auch sie ergibt sich nicht von selber. Man muss sie in Gang setzen und alsdann sorgfältig hegen und pflegen. Und auch hier hat überall die eigene Leistung im Mittelpunkt zu stehen. Nur sie zählt. Das ist zwar nichts Neues, aber es schadet nicht, sich von Zeit zu Zeit daran zu erinnern.

Ernst Nef

Wieviel Staat braucht die Wirtschaft?

Die Frage, wieviel Staat die Wirtschaft brauche, lässt sich nicht in einem Satz beantworten. Sie kann auch nicht nur quantitativ, sondern muss ebenso qualitativ angegangen werden. Anders ausgedrückt: Die Wirtschaft braucht einerseits einen starken Staat, der die Rahmenbedingungen für das freie Spiel der Marktkräfte absteckt. Andererseits wird der Staat zum Feind der Marktwirtschaft, wenn er – von Missbrauchsregelungen abgesehen – Interventionen vornimmt, welche die Dynamik und Kreativität der Unternehmer lähmen.

Der Effizienzvorteil der Marktwirtschaft gegenüber der Bürokratie ist evident. Es genügt, auf die Stichworte Konkurrenzdruck und Gewinninteresse hinzuweisen. Die Marktwirtschaft besitzt aber auch den Vorteil, dass im Gegensatz zu Staatsinterventionen das Risiko von Fehlurteilen auf unzählige Entscheidungsträger verteilt ist. Die Konsequenzen von Fehlentscheidungen, vor denen niemand gefeit ist, wirken sich deshalb unter marktwirtschaftlichen Voraussetzungen weit weniger gravierend aus, da Mikro- und nicht Makrogrößen tangiert sind. Je mehr die Wirtschaft durch den Staat gesteuert wird, desto geballter sind die gesamtwirtschaftlichen Nachwirkungen von falschen Entscheidungen.

In Anbetracht dieser systembedingten Vorteile einer möglichst ungestörten Marktwirtschaft ist es eigentlich erstaunlich, dass die politische Entwicklung seit Jahren in die gegenteilige Richtung geht. Warum müssen wir uns immer wieder gegen Entscheide von Regierung und Parlament zur Wehr setzen, die von Mal zu Mal ein Stück Interventionismus mehr bringen? Der Grund ist wohl neben dem Glauben in die unbegrenzte Machbarkeit des Staates darin zu suchen, dass der Nutzen einer liberalen Ordnungspolitik individuell schwer zurechenbar ist. Interventionismus schafft hingegen immer Begünstigte, die leicht identifizierbar sind. Diese Art von politischen «Geschenken» wird den Politikern in der Regel besser honoriert!

Staat und Wirtschaft sind primär Partner und in dieser Rolle gegenseitig aufeinander angewiesen. Der Staat auf die Ertragskraft der Wirtschaft und die Wirtschaft auf den staatlichen Ordnungsrahmen und die vielfältige Infrastruktur. Konflikte zwischen Staat und Wirtschaft lassen sich vermeiden, wenn es das oberste und einzige Ziel staatlicher Wirtschaftspolitik bleibt, die Wettbewerbswirtschaft zu stärken, den Selbstbehauptungswillen und die Selbstverantwortung der Wirtschaften zu fördern sowie die Wirtschaftsfreiheit zu schützen.

Kantonsrat Dr. Eric Honegger
(Rüschlikon)

Gegenläufige Entwicklung von Handels- und Dienstleistungsbilanz

Zum ersten Mal seit Mitte der sechziger Jahre weist die schweizerische Ertragsbilanz für 1980 wieder einen negativen Saldo von rund 900 Mio Franken aus. Mit anderen Worten überstiegen unsere Verpflichtungen gegenüber dem Ausland die Forderungen um eben diesen Betrag; man kann auch von einer Kreditgewährung des Auslandes an die Schweiz sprechen. In den vorangegangenen Jahren war stets das Gegenteil der Fall gewesen, wobei der Höhepunkt 1976 mit einem Einnahmenüberschuss von 8,4 Mrd Franken erreicht worden war.

Die letztjährige Passivierung der Ertragsbilanz sollte nicht zu falschen negativen Schlüssen verleiten – dies allein schon von der Grössenordnung her, wenn man sich die gesamten Einnahmen und Ausgaben von 74,7 bzw. 75,6 Mrd Franken vergegenwärtigt. Vor allem verlangt die Analyse nach einer Betrachtung der einzelnen Teilbilanzen. Schon der Blick auf die Handelsbilanz macht deutlich, dass hier die Ursache des Ausgabenüberschusses liegt. So stieg der Passivsaldo von 4,7 (1979) auf 10,4 Mrd Franken im Jahre 1980 (sogenannter Spezialhandel), weil die Importe wertmässig mit über 20% doppelt so stark wuchsen wie die Ausfuhren (+10%). Die Gründe dafür sind bekannt: Hohe Inflationsraten im Ausland, Höherbewertung der Devisen, zusätzliche Verteuerung gewisser Importwaren wie vor allem des Erdöls, günstige Konjunktorentwicklung in der Schweiz mit erfahrungsgemäss entsprechendem Importschub.

Da half es auch nichts mehr, dass bedeutende Einzelposten der Dienstleistungsbilanz wie der Fremdenverkehr oder die Kapitalerträge 1980 höhere Überschüsse auswiesen als ein Jahr zuvor, so dass die erwähnte Teilbilanz allein mit einem Aktivsaldo von 12,8 Mrd Franken abschloss gegenüber 11,5 Mrd Franken 1979 (die Bilanz der einseitigen Übertragungen ergab einen Ausgabenüberschuss von 1,9 Mrd Franken). An diesem Beispiel zeigt sich überdies einmal mehr, dass alles seine zwei Seiten hat. Während nämlich ein Faktor wie der abgeschwächte Franken über die Importe zur Passivierung der Handelsbilanz beiträgt, stimuliert er andererseits ausländische Touristen zum Ferienmachen in der Schweiz. Und schliesslich lässt die bisherige Entwicklung im laufenden Jahr (z. B. Verringerung des Handelsdefizites um über ein Viertel im ersten Semester) darauf schliessen, dass die Ertragsbilanz erneut mit einem Einnahmenüberschuss abschliessen wird.

Wachstumsschwache Schweizer Wirtschaft 1970/80

Neueste Zahlen internationaler Organisationen belegen mit aller Deutlichkeit die schweizerische Wachstumsschwäche im vergangenen Jahrzehnt. In der Tat lag das Brutto-Inlandsprodukt pro Einwohner real, also nach Ausschaltung der Inflationskomponente, 1980 lediglich 8,6% höher als 1970. Dies ist, bedingt durch die massive Rezession 1975/76, die bei weitem tiefste Zuwachsrate aller westlichen Industriestaaten. Für die Gesamtheit der OECD-Staaten wird für denselben Zeitraum ein Realwachstum von durchschnittlich 27,2% errechnet.

OZALID

...und was hinter diesem kompetenten Namen steht: das umfassende Angebot an Kopier- und Übertragungsverfahren, an Papieren und Lichtpausmaschinen speziell für den Zuschnitt. Inklusive unverbindliche Kundenberatung, inklusive heisser Draht für Fachauskünfte (Tel. 01/62 71 71). Und das alles zu Preisen, die auch bei Licht besehen noch günstig sind.

**Breites Sortiment
an Lichtpaus- und
Übertragungspapieren**
für jedes Verfahren.

**Maschinen und praktische
Arbeitshilfen**
für das Strich- und
Schablonenverfahren

Prompter Lichtpausservice,
falls Sie Ihre Schnittbildpausen
nicht selber herstellen wollen

**Computer-Gradier- und
Schnittbild-Service**

Komplettes EDV-Dienstleistungsangebot,
umfassend:

- Mithilfe beim Aufbau des Gradiersystems
- Schnittanalyse
- Schnittschablonen
- Schnittbilder

OZALID

denn jedes Licht hat seine Quelle

OZALID AG
Herostrasse 7
8048 Zürich
Telefon 01/62 71 71



SPINNEREI STREIFF AG
CH-8607 AATHAL
SWITZERLAND

Spinnerei und Zwirnerie

Telefon 01 932 32 92, Telex 875 468

Garne und Zwirne aus Baumwolle:

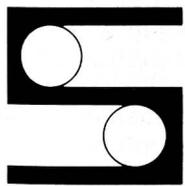
gekämmt Langstapel	Ne 20–120
Mittelstapel	Ne 20–60
cardiert Mittelstapel	Ne 20–40/60
Rotorgarne	Ne 4–12
Lancofil Wolle/Baumwolle	Ne 24–40



Jacquard-Patronen und Karten
 Telefon 085 5 14 33

Garndämpfanlagen
Welker

H. & A. Egli AG
 Telefon 01 923 14 47
 Postfach 86, 8706 Meilen



Pflege von
Webemaschinen

Spaleck Systemtechnik AG
 CH-8134 Adliswil
 Rebweg 3
 Telefon 01-710 66 12
 Telex 58664

FÄRBEREI AG ZOFINGEN

Tricot-
färberei,
-ausrüstung:

da behandeln wir
 ganz einfach alles –

von der Unterwäsche bis hin zum Abendkleid.



Färberei AG
 CH-4800 Zofingen
 Telefon 062 52 12 12
 Telex 68472

Da liegt
 der kleine,
 grosse
 Unterschied!

Unter diesem Mittel lagen unter anderem Australien (Zunahme des realen BIP um 16,1%), Schweden (18,2%), Grossbritannien (18,9%), die Niederlande (21,8%) und die Vereinigten Staaten (22,4%). Mit überdurchschnittlichen Wachstumsraten vermochten neben anderen Ländern Japan (49,3%), Norwegen und Österreich (je 45%), Griechenland (43,8%) und Portugal (41,2%) sowie – von den grössten Industriestaaten – Frankreich (35,2%), Kanada (31,4%) und die Bundesrepublik Deutschland (30,2%) aufzuwarten. Der Wertschöpfungsvorsprung der Schweiz ist in den siebziger Jahren damit gegenüber allen OECD-Ländern geringer geworden.

Arbeitsbeschaffungsreserven

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat den Entwurf zum «Bundesgesetz über die Bildung steuerbegünstigter Arbeitsbeschaffungsreserven» in die Vernehmlassung geschickt. Die einschlägige Vernehmlassungsfrist für Organisationen und Verbände läuft am 31. Dezember 1981 ab.

Der am 26. Februar 1978 in der Bundesverfassung eingefügte Artikel 31 quinquies gibt dem Bund die Kompetenz, die Unternehmungen zur Schaffung von Arbeitsbeschaffungsreserven zu verpflichten. Dies ist der Hauptgrund zur Revision des Bundesgesetzes über die Arbeitsvermittlung aus dem Jahre 1951, dessen Anwendung unbefriedigend ausfiel. Der vorliegende Entwurf sieht eine verhältnismässig flexible Anwendung der Bundeskompetenz vor: Zunächst fakultative Regelung; später Statuierung einer allgemeinen Pflicht zur Bildung von Arbeitsbeschaffungsreserven im Falle des Misslingens der fakultativen Regelung. Hauptmerkmale der vorgeschlagenen Regelung sind:

Unternehmungen mit mindestens 50 Beschäftigten können Arbeitsbeschaffungsreserven bilden und von daraus entstehenden Steuererleichterungen profitieren. Die Bewilligung zur Bildung von Arbeitsbeschaffungsreserven kann auf Gesuch des betreffenden Kantons auf kleinere Unternehmungen ausgedehnt werden; in gewissen Fällen hat der Bundesrat die Möglichkeit, einen Wirtschaftszweig von der Verpflichtung auszunehmen.

Die jährlichen Einlagen zur Bildung von Arbeitsbeschaffungsreserven würden höchstens 15% des Reingewinnes, jedoch mindestens 5000 Franken betragen; die Arbeitsbeschaffungsreserve wäre auf 10% der für die AHV massgeblichen Jahreslöhne plafoniert.

Alljährlich müssten die für die Bildung von Arbeitsbeschaffungsreserven bereitgestellten Mittel vollumfänglich dem Bund abgeliefert werden, der seinerseits einen nach marktüblichen Grundsätzen festgesetzten Zins gewähren würde (zur Zeit werden 60% der Zuerkennungen dem Bund abgeliefert); die Kantone können auf Gesuch in den teilweisen Genuss dieser Mittel kommen.

Im Falle einer Gefährdung der Arbeitsplätze wird das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement die Mittel aus den Arbeitsbeschaffungsreserven für die ganze Schweiz oder zugunsten einer Region, für die gesamte Wirtschaft oder zu Gunsten eines Wirtschaftszweiges, auf Gesuch des betreffenden Kantons für einen Kanton oder gegebenenfalls für eine einzelne Unternehmung freigeben. Die Ausschüttung der Beträge erfolgt, um die Finanzierung der «Massnahmen zur eigentlichen Arbeitsbeschaf-

fung» zu ermöglichen. Der Entwurf sieht in dieser Hinsicht zahlreiche Möglichkeiten vor: Arbeitsplatzsuche, Weiterbildung des Personals, Erwerb von Einrichtungen, Erstellung von Bauten usw.

Die steuerlichen Vorteile werden im Zeitpunkt der Bildung von Arbeitsplatzbeschaffungsreserven, nicht im Zeitpunkt der Liberalisierung zugestanden. Sie bestehen in Rückvergütungen aus der gesamten Steuerschuld, die den üblichen direkten Steuern auf den Mitteln zur Bildung von Arbeitsbeschaffungsreserven entsprechen. Der Entwurf sieht überdies vor, dass Kantone und Gemeinden nach den gleichen Regeln Steuererleichterungen zugestehen. Allein, deren Zustimmung ist noch zu erwirken! Darüberhinaus erfolgen keine Rückerstattungen in den Fällen, da die Steuergesetze keinen Abzug von direkten Steuern auf Einkommen oder steuerbarem Gewinn zulassen.

Insgesamt sollen Arbeitsbeschaffungsreserven in der Grössenordnung von 1,5 Milliarden Franken gebildet werden. Sollte dies nicht gelingen, hätte die Bundesversammlung die Möglichkeit, mittels eines allgemeinverbindlichen nicht referendumpflichtigen Bundesbeschlusses die Regelung für alle Unternehmungen (Aktiengesellschaften und Genossenschaften) mit wenigstens 100 Beschäftigten obligatorisch zu erklären.

Der vorliegende Entwurf veranlasst zu einigen Bemerkungen:

- Das Rezept zur Substanzerhaltung der Mittel zur Beschaffung von Arbeitsbeschaffungsreserven in Inflationszeiten wurde bisher noch nicht erfunden;
- die in Aussicht gestellten steuerlichen Vorteile sind verlockend; der Erfolg der vorgeschlagenen Neuerungen hängt indessen vom Einverständnis der Kantone ab, die sich bisher noch nicht geäussert haben;
- sollte das Unterfangen in der Fakultativphase gelingen, wird sich der Eigenwert der vorgeschlagenen Regelung erweisen; sollte die Verpflichtung eines Tages obligatorisch werden, würde dies einem Misserfolg gleichkommen.

Es ist im übrigen nicht verboten, sich daran zu erinnern, der Bund würde gut daran tun, sich die der Wirtschaft nunmehr unterbreitete Politik selber zu eigen zu machen: Beschaffung von Reserven in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs, um davon in Notzeiten zu zehren. Dies wäre ein Akt der Klugheit für die öffentliche Hand wie auch für die Unternehmungen und überdies endlich eine wirksame Politik zur Inflationsbekämpfung.

PR/MN

Wieviel kostet die Ökologie und was bringt sie?

Es mag sonderbar erscheinen, einmal eine nüchtern-ökonomische Bilanz darüber aufzustellen, welches die Vorteile und Nachteile einer Berücksichtigung der ökologischen Postulate sind. Dennoch ist dieses Vorgehen keineswegs sinnlos. Noch vor wenigen Jahrzehnten kümmerte sich nämlich sozusagen niemand um den Raubbau bei den nicht-erneuerbaren Ressourcen dieser Erde oder um die Umweltbelastung mit Schadstoffen aller Art. Insbesondere seit der Publikation des «Club of Rome» über die Grenzen des Wachstums ging jedoch eine umfassende «grüne Welle» wenigstens durch die

nördliche Hemisphäre unserer Welt. Diese Bewusstseinsänderung führte dazu, dass eine ganze Reihe von Massnahmen getroffen wurde, um den Anliegen der Ökologen Rechnung zu tragen. Es ist daher gewiss an der Zeit, sich einmal zu fragen, welcher Aufwand damit verbunden war und mit welchem Ertrag wir rechnen dürfen.

Das Erdöl

Zu den eklatantesten Wirkungen einer Schonung der knappen und nicht-vermehraren Energieträger zählt zweifellos die ungeheure Verteuerung des Erdöls und seiner Derivate. Gewöhnlich denkt man freilich nicht daran, auch diese Erscheinung in den Bereich der Ökologiepolitik einzuordnen, sondern beklagt sich lediglich über die Ausbeutung, der die Abnehmer seitens des OPEC-Kartells ausgesetzt seien. In Wirklichkeit ist es indessen so, dass die Erdölscheichs mit vollem Recht darauf bedacht sind, einen Teil ihrer Bodenschätze für die Deckung des zukünftigen Bedarfs zurückzubehalten, damit nicht nur sie, sondern auch spätere Generationen etwas von den erzielbaren Einnahmen haben. Betrachten wir die Dinge in diesem Licht, so liegt hier ein entschieden langfristig orientiertes Verhalten vor, das wir bei genügender Weitsicht nur unterstützen können.

Die Folgen und die Kosten für uns in der Gegenwart sind freilich enorm. Sie schlagen sich in erster Linie nieder in einer Verschlechterung unseres gütermässigen Austauschverhältnisses gegenüber den Erdölproduzenten: Für ein Fass Öl müssen wir nunmehr ein Vielfaches dessen an Gütern produzieren und abgeben als vor 1973. Die Früchte dieser Mehranstrengungen kommen mithin nicht mehr uns, sondern andern zugute. Es ist daher kein Wunder, wenn jener Kuchenteil des Sozialproduktes, der für uns übrig bleibt, seit Beginn der siebziger Jahre nur noch wenig oder gar nicht mehr wächst. Die Kosten eines ökologisch gesehen sinnvollen Verhaltens machen sich mit andern Worten für uns in Form einer gewissen Stagnationstendenz bei der eigenen Güterversorgung bemerkbar. Ja noch mehr: Auch der kurzfristige Konjunkturverlauf wird jeweils durch abrupte Preissteigerungen beim Erdöl empfindlich beeinträchtigt. Wenn 2 bis 3% des Volkseinkommens an andere abgetreten werden müssen, führen solche «Zwangsabgaben» natürlich zu einer drastischen Änderung beim Verteilungsschlüssel für das «Weltsozialprodukt».

Das Recycling

Von den Ökologen wird mit vollem Recht gefordert, dass die bisherige «Durchflusswirtschaft» mehr und mehr abgelöst werden müsse durch eine «Kreislaufwirtschaft», bei der nicht mehr wie bis anhin am einen Ende der Rohstoffabbau und am andern Ende der nicht weiter verwertbare Abfall stehen. Vielmehr sollten die Altmaterialien nach Möglichkeit wieder aufbereitet und einer neuen Verwendung zugeführt werden. Dieser Übergang von der einen zur andern Wirtschaftsweise ist bereits eingeleitet, und er wird in Zukunft ganz von selbst umso stärker forciert werden, je höher die Preise der Ausgangsstoffe in die Höhe klettern. Wir ersehen daraus mit aller Deutlichkeit, wie der Preis- und Marktmechanismus ganz von selbst bei zunehmender Knappheit dazu Anlass gibt, Einsparungen vorzunehmen und sich insofern ökologiekonform zu verhalten.

Das gilt selbstverständlich auch bei der Energie, wo die Sparanstrengungen und das Hinüberwechseln auf ande-

re Energieträger ja schon merkliche Erfolge erzielt hat. Interessant ist es, in diesem Zusammenhang zu vermerken, wie der Ausdruck «Recycling» nun auch auf ganz andere Bereiche übergreifen hat, nämlich auf den Einsatz derjenigen Petrodollarüberschüsse, die von den Produzentenländern selbst beim besten Willen nicht für die Bezahlung von Einfuhrgütern verwendet werden können. Diese Mittel, die sich auf riesige Beträge belaufen, werden bekanntlich auf die Finanzmärkte zurückschleust. Mit ihrer Hilfe werden Forderungen gegenüber den Industrieländern angesammelt, werden Beteiligungen und Immobilien oder auch Gold und Währungsreserven erworben. Es findet, anders ausgedrückt, auch eine massive Umverteilung beim Weltvermögen zugunsten der Nutzniesser und zu unseren Lasten statt. Es erscheint daher keineswegs abwegig, auch diesen Vorgang als einen Teil jenes Preises zu betrachten, den wir für die Ökologie zu bezahlen haben.

Der Kosten- und Preisauftrieb

Besonders stark ins Gewicht fällt aber natürlich jene Verteuerung der Produktions- und Lebenshaltungskosten, die seit Beginn der siebziger Jahre entfesselt wurde. Sie beruht gewiss in erster Linie auf dem Einfluss des Öls und ist insofern exogen. Aus einer ursprünglich importierten Inflation wird jedoch früher oder später eine Preis-Lohn-Spirale, die hausgemachte Elemente enthält. Zu bedenken bleibt indessen, dass sich dieser Entwicklung andere Faktoren überlagert haben, die wiederum ihren Ursprung wenigstens teilweise in «grünen Postulaten» haben.

Wenn im Zuge der Gewässerschutzmassnahmen den Papierfabriken Vorschriften auferlegt werden zur Klärung ihrer Abwässer, so ist das vollkommen verständlich; nur sollte man nicht vergessen, dass alle derartigen Auflagen verbunden sind mit einer Erhöhung der Gesteungskosten und der Preise für die Produkte. Wenn die Bau- und Lärmbestimmungen restriktiver gehandhabt werden oder wenn die Abgasnormen verschärft werden, gilt genau dasselbe. Renovationen bei Altbauten, um Heizungskosten zu verringern, bringen entsprechende Aufwendungen mit sich – genauso wie umfassendere Isolationen bei Neubauten. Auch die Umstellung auf energiesparende Produktionsprozesse ist nicht gratis – ebensowenig wie die Wiederverwertung von Altmaterialien. So sehen wir denn, dass eine ganze Reihe von Datenänderungen dazu geführt hat, die Kosten und Preise in die Höhe zu treiben, und es kann daher kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die Stagflation, unter der wir leiden, wenigstens partiell diesem Umstand zuzuschreiben ist. Der Preis, den wir zu entrichten haben, ist demzufolge viel höher als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist.

Das Gegenstück

Selbstverständlich gibt es in einer Bilanz auch Aktivposten. In unserem Falle bestehen sie in sichtbarer und fühlbarer Form darin, dass die Gewässer vielerorts nun wieder klarer sind und dass die Seen wieder zum Baden einladen. Sie kommen zum Ausdruck in einer Luft, in der der Smog erneut zu den Ausnahmeerscheinungen zählt und nicht mehr so viele Leute daran sterben. Die Nahrungsmittel werden allmählich nicht mehr so sehr von Giftstoffen durchsetzt, und die Abfallverwertung hat unverkennbar Fortschritte gemacht. An den Autobahnen werden die Anwohner durch Lärmwände etwas ge-

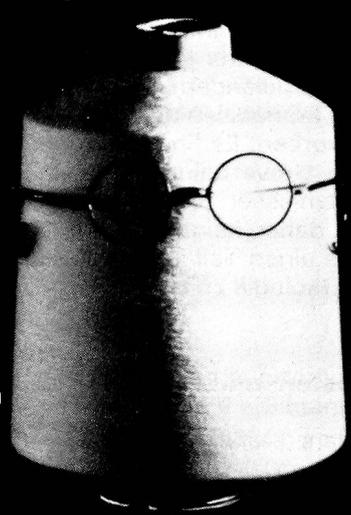
K

**Weitsichtig
vielschichtig...**

eine Eigenschaft von der
Sie profitieren.
Besonders wenn es um
elastische Zwirne
Spezialzwirne oder
Texturierung geht.

*** funktionell
LYCRA
elastisch**

*** Du Pont's
eingetragenes Warenzeichen**



kesmalon ag

CH-8856 Tuggen, Tel. 055/78 17 17

**Blattmann
8820 Wädenswil + Co**

Noresin

**Die zeitgemässe Stärke-
Schlichte auch auf
modernsten Webmaschinen**

- NORESIN auf Kartoffelbasis ist weich im Griff und wie CMC und Acrylat auswaschbar.
- Dank NORESIN kann die bisherige Konzentration der Schlichteflotte um 25% reduziert werden.
- NORESIN bleibt länger lösungsstabil.

Blattmann + Co
Abt. NORESIN-
Stärke-Schlichte

Blattmann
Produkte von
messbarer Qualität

8820 Wädenswil
Tel. 01-780 83 81

**Als Schweizer Unternehmen
garantieren wir Ihnen einen jahrelang
bewährten Dienstleistungsservice.**



«SPLICING»

(Knotenlose Fadenverbindung)

Als 1. Spinnereiunternehmen in
Europa werden wir mit dieser neuen
Technologie ausgerüstet.

Ihre Vorteile sind:

- Nachweisbare Steigerung des Nutzeffektes
- Senkung der Personalkosten
- Höhere Maschinenzuteilung
- Qualitätsverbesserung
- Reduzierung der Fehleranzahl

Wann machen Sie eine Probe?

SPINNEREI AM UZNABERG, 8730 Uznach
Tel. 055/72 21 41 Telex 875 693

Sortimentserweiterungen und technische Neuerungen

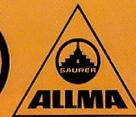
machen die Greiferwebmaschine SAURER 400 für die Textilindustrie noch attraktiver.

Sowohl die Sortimentserweiterungen als auch die technischen Neuerungen sind die logische Konsequenz mehrjähriger Praxis-Erfahrungen.

Aufgrund der weltweit grossen Verkaufserfolge haben wir unsere Produktionskapazitäten erheblich gesteigert, damit Sie schneller profitieren können von Ihrer SAURER 400-Anlage.

SAURER 400

ein Spitzenprodukt der SAURER-
Textilmaschinen-Gruppe



SAURER 400

Sortimentserweiterungen und technische Neuerungen

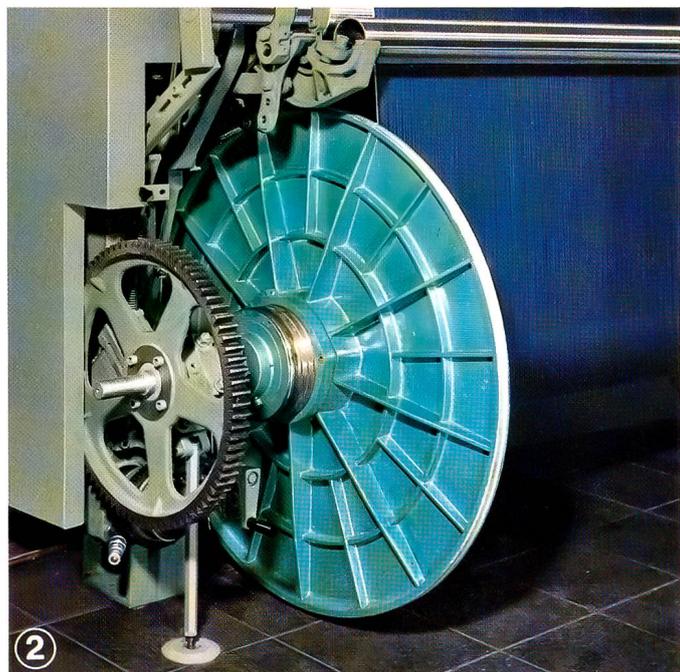
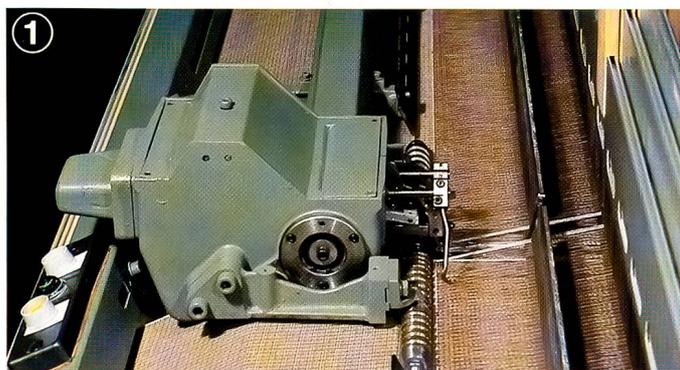
Blattbreiten

Um den Marktanforderungen besser gerecht zu werden, haben wir das bisherige Blattbreiten-Angebot von 185 und 205 cm um die neue Blattbreite von 225 cm erweitert.

Schussfarben

Zur Zeit umfasst das SAURER 400-Sortiment Maschinen für 1, 2 und 4 Schussfarben.

Ab 1982 wird eine neue Farbwahlvorrichtung den Eintrag von 6 Schussfarben oder 6 unterschiedlichen Garnmaterialien ermöglichen.



Mittelkanten-Einlegeapparat ①

Der weltweite Trend, vermehrt zweibahnige Gewebe herzustellen, hat uns veranlasst, einen Mittelkanten-Einlegeapparat zu entwickeln.

Die SAURER 400 kann somit entweder mit 4 Einlegekanten- oder mit 4 Dreherkanten-Vorrichtungen geliefert werden.

Kettablassvorrichtung

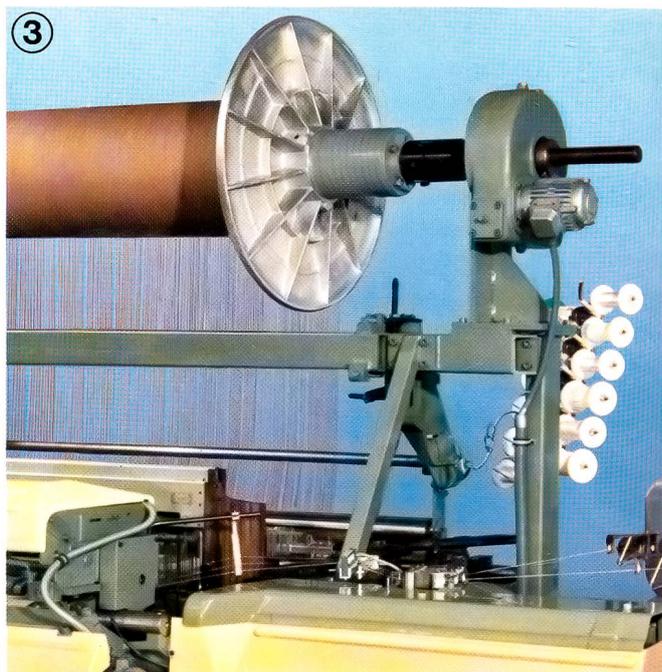
In der Standardausführung werden Kettbäume mit 800 mm Durchmesser geliefert. Für Maschinen in den Blattbreiten von 185 und 205 cm können auch Kettbäume mit 1000 mm Durchmesser ② verwendet werden.

Neu im Sortiment ist eine elektronisch gesteuerte Ablassvorrichtung für Oberketten ③ bis 800 mm Durchmesser, welche die gewünschte Fadenspannung vollautomatisch reguliert.

Warenaufwicklung

Die SAURER 400 kann mit einem Grossdockenwickler (siehe Titelbild) gekoppelt werden.

Für den Gewebeabzug steht nun zusätzlich die Variante mit Stoffumkehrung zur Verfügung.



Automatische Schussuchvorrichtung

Diese elektronisch gesteuerte Vorrichtung stoppt die Maschine bei Schussbruch stets in gleicher, vorprogrammierter Position und reduziert dadurch den Aufwand für das Schussuchen erheblich. Gleichzeitig verhindert diese Vorrichtung Anlass-Stellen im Gewebe.

SAURER-TEXTILMASCHINEN-GRUPPE

Zwirnmaschinen/Webmaschinen/Stickmaschinen

AG ADOLPH SAURER
CH-9320 Arbon
Tel. 071/46 91 11 Telex 77444



SAURER-ALLMA GMBH
D-8960 Kempten
Tel. (0831)6881 Telex 05 4845



SAURER-DIEDERICHS SA
F-38317 Bourgoin-Jallieu
Tel. (74) 93 85 60 Telex 300 525



gen die Belästigungen geschützt, und die Naherholungs-zonen wurden ausgebaut. Der «Unwirtlichkeit» der Städte rückt man allmählich unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu Leibe, und es werden «Wohnstrassen» gebaut.

Generell liesse sich sagen, dass der Lebensqualität vermehrtes Gewicht beigemessen wird, nachdem die Quantität der Versorgung mit Gütern des Marktes als einigermassen zufriedenstellend bezeichnet werden darf. Der Ökologiebewegung kommt ein nicht geringes Verdienst insofern zu, als sie nachwies, wie die Kurve der Lebensqualität bei weitem nicht so steil in die Höhe ging wie jene der Realeinkommen pro Kopf. Sie stellte klar, welchen Beeinträchtigungen der Mensch in der modernen Industriegesellschaft ausgesetzt war und wo der Hebel zu einer Besserung seines subjektiven Wohlfahrtsempfindens angesetzt werden musste.

Der Saldo

Es fällt nicht leicht, Bilanz zu ziehen. Das liegt zum Teil daran, dass die heutige Generation sich Opfer auferlegt zugunsten der Zukunft, dass sie aber auch in der Vergangenheit Raubbau und Verschwendung betrieb und davon profitierte. Hinzuzufügen ist sodann, dass die Einsparungsmassnahmen, ebensowohl wie die Umstellung auf andere Energieträger auch expansive Wirkungen hervorbringen und dass demzufolge nicht bloss Realeinkommenskürzungen in Rechnung gestellt zu werden brauchen. Wenn künftig mit weniger Energie und mit mehr Arbeitsaufwand gewirtschaftet werden muss, ist dies angesichts der heutigen Unterbeschäftigung in den Industrieländern durchaus positiv zu werten.

«Aus dem Wochenbericht der Bank Julius Bär»

Elektronik als «Mittel zum Zweck»

Starker Aufschwung der Elektronikindustrie

Die Schweiz stellt keine Mikroprozessoren her. Ihre Stärke liegt auch nicht im Bau anderer elektronischer Komponenten, die im Ausland zumeist in grossen Serien gefertigt und verhältnismässig kostengünstig importiert werden können. Trotzdem verfügt unser Land über eine leistungsfähige Elektronikindustrie, sie sich durch einen hohen Spezialisierungsgrad auszeichnet. Das Schwergewicht der Produktion liegt dabei auf Apparaten und Vorrichtungen, die ein hohes Mass an Know-how erfordern. Im Aussenhandel werden diese vorab in den Zollpositionen 8519.18 und 8521.20 erfasst, wobei darunter namentlich Apparate mit weniger als 300 Gramm Gewicht zum Schliessen, Unterbrechen und Abzweigen von Stromkreisen fallen. Stellt man nur auf diese Positionen ab, ergibt sich für die Entwicklung der Exporte und Importe folgendes Bild (in Mio Franken):

	1976	1977	1978	1979	1980
Export	328,0	401,1	481,0	591,6	623,3
Import	326,7	469,0	433,9	528,2	693,2

Diese Zahlen illustrieren den geradezu stürmischen Aufschwung der Elektronikindustrie. Dabei sind sie insofern erst noch unvollständig, als sie die elektronischen Bauteile, die in exportierten oder importierten Maschinen und Anlagen eingebaut sind, nicht erfassen. Die Jahr für Jahr hohen Zuwachsraten beweisen zweierlei: Einer-

seits sind sie ein eindrücklicher Erfolgsausweis für die schweizerische Elektronikindustrie. Der Verzicht auf eine qualitativ wenig anspruchsvolle Massenfertigung, für die die Schweiz als Standort denkbar ungeeignet wäre, findet übrigens gerade in der unterschiedlichen Struktur der Aussenhandelszahlen deutlich Ausdruck. Während der durchschnittliche Kilopreis importierter Komponenten im Berichtsjahr bloss 118 Franken betrug, bezifferte er sich im Export auf 158 Franken. Andererseits lassen die Importwerte auf eine immer stärkere Nutzung im Maschinen- und Apparatebau schliessen.

Tatsächlich spielt die Elektronik in immer mehr Bereichen eine immer wichtigere Rolle. Diese erklärt sich durch die völlig neuen Möglichkeiten, die sich mit der Miniaturisierung und namentlich der Mikroprozessoren-Technik vorab in bezug auf die Steuerung und Regelung von Maschinen und Anlagen eröffnet haben. Mehr und mehr werden dank der Fortschritte in der Elektronik auch Anwendungen erschlossen, die sich mit traditionellen Methoden nicht oder nur mit ungleich grösserem Aufwand realisieren liessen. So gesehen, ist die Elektronik für viele Firmen ein «Mittel zum Zweck» geworden. Ohne selber in der Produktion engagiert zu sein, sind sie, was die Anwendung anbelangt, zu Grossverbrauchern geworden.

Allerdings ergeben sich daraus auch viele Probleme. Diese sind nicht zuletzt infolge des Mangels an Spezialisten bei der Erarbeitung der «Software», d.h. der anwendungsspezifischen Programmierung einerseits und damit auch der richtigen Auswahl der am besten geeigneten Komponenten andererseits, besonders ausgeprägt. Dazu kommt die Notwendigkeit einer genauen Prüfung. Die Investitionen für leistungsfähige Prüfgeräte sind so hoch und die notwendigen Kenntnisse zu deren Betrieb so umfangreich, dass zahlreiche kleine und mittlere Firmen vor kaum lösbaren Aufgaben stehen und nach gemeinsam verfügbaren Anlagen Ausschau halten müssen. Ein weiteres Problem betrifft das rasante Innovationstempo der Komponenten. Zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit wird man zum Mithalten gezwungen, was beim Einsatz in langlebigen Investitionsgütern wiederum schwierige Entscheide erfordert.

Vom Unsinn der Indexitis

In vielen Ländern, die Schweiz nicht ausgenommen, herrschen Index-Automatismen in verschiedensten Erscheinungsformen vor. Bei relativer Preisstabilität verursachen derartige Mechanismen einigermassen wenig Kopfzerbrechen. Hingegen offenbart sich deren ökonomischer Unsinn und der damit verbundene Selbstbetrug aller Beteiligten regelmässig dann, wenn die Teuerungsraten spürbar ansteigen – wie das auch gegenwärtig der Fall ist. Im Zusammenhang mit dem automatischen Teuerungsausgleich bei den Löhnen und Gehältern mag man sich an die erregte Diskussion von 1979 erinnern, als im Gefolge der massiven Ölpreissteigerungen Nationalbank und Arbeitgeber die Frage der Zweckmässigkeit eines vollen Ausgleichs aufwarfen.

Die Indexproblematik reicht jedoch über den Lohnbereich hinaus, und angesichts der aktuellen Teuerungsrunde wäre es angebracht, sämtliche Aspekte in die Betrachtung einzubeziehen. Indexierungsklauseln trifft man nämlich nicht nur in bezug auf das Arbeitsentgelt,

sondern auch bei zahlreichen anderen Leistungen an. Subventionen sind in vielen Fällen zwangsweise mindestens nach Massgabe der Inflation aufzustocken. Das gleiche trifft auf Rentenleistungen zu, und zwar noch mehr, seit der vielleicht doch nicht so famose AHV-Mischindex angewendet wird. Schliesslich – und das ist gewiss nicht der unwichtigste Punkt – gerät der Steuerzahler im Zuge der Teuerung faktisch in höhere Progressionsstufen hinein, so dass ihm von seinem Verdienst real mehr abgezogen wird.

Warum ist das alles ein Unsinn beziehungsweise äusserst ungerecht? Weil zum Beispiel die volle Deckung der Teuerung durch den Arbeitgeber über die Preise seiner Produkte (sofern es die Marktlage erlaubt) an den Konsumenten weitergegeben wird – und der ist schliesslich meistens gleichzeitig Arbeitnehmer! Fazit: Langfristig profitiert von diesem Spiel niemand; höchstens vorübergehend mag sich der eine der beiden Sozialpartner eines zeitlichen Vorsprungs erfreuen. Andererseits wird dadurch unter der Voraussetzung einer grosszügigen Geldversorgung durch die Zentralbank die Inflation immer mehr angeheizt – bis zur Stunde der Wahrheit, bis zum Kollaps.

Mit der Erwähnung der Notenbank sind wir gleichzeitig beim springenden Punkt angelangt, wenn es um die Therapie oder noch besser um die Vermeidung all der beschriebenen unliebsamen Erscheinungen geht. Die Währungsbehörde hat es primär in der Hand, die Voraussetzungen dazu gar nicht erst entstehen zu lassen. Allerdings hat es unsere Nationalbank nicht leicht. Ihr Schwenk von 1978 (Wechsel von der inneren zur äusseren Währungsstabilität), der den Boden für die heutige Teuerung legte, erfolgte immerhin in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung. So wird es wohl kaum je möglich sein, Inflation vollständig auszuschalten.

Das heisst aber, dass für Phasen steigender Preise auch weiterhin nach Lösungen gesucht werden muss, welche die Indexmechanismen aller Art wenn schon nicht eliminieren, so doch zumindest erträglicher machen. Und das würde auch bedeuten, dass die bisherigen strikten Gegner jeglicher Aufweichung solch starrer Regeln ihre Schützengräben verlassen, damit sich nicht alle paar Jahre wieder die genau gleich sterile Diskussion wiederholt.

Tagungen und Messen

Schweizerische Vereinigung von Färbereifachleuten (SVF)

Schweizerischer Verein der Chemiker-Coloristen (SVCC)

Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten (SVT)

Textilien sind keine Sorgen des Herstellers, Veredlers oder Verarbeiters

Ba. Zu dieser Ansicht gelangte man schon nach den beiden Einführungsreferaten zur Gemeinschaftstagung der drei Schweizer Fachvereinigungen SVF, SVCC und SVT, die am 19. September 1981 ca. 170 Teilnehmer auf dem Martinsberg in Baden vereinigte. Keine Sorgen, wenn

man Textilien als Produkte aus Fasermaterial, Produktions-Know-How und Artikleistung definiert, denn, so betonte einer der beiden Hauptreferenten, «die grössten Sorgen sind nicht produktbezogen». Wo also drückt der Schuh die Textiler? Wo ist in der Produktionskette, wie SVF-Präsident Alex Braschler sich in seiner Eröffnungsadresse ausdrückte, «das schwächste Glied»? Dass dies derzeit eindeutig auf dem kommerziellen Sektor zu suchen ist, dass also Inflation und Zinsen, Währungs- und Zollfragen, dass Personal- und Umtriebskosten, dass Einkaufs-, Verteiler- und Lager-Probleme die wirklichen Sorgen darstellen, war nicht nur von den Hauptreferenten zu hören, es wurde bald auch aus den Voten der Podiumsteilnehmer klar.

Flexibilität und Innovation

In seiner «*Philosophie eines Grossverteilers*» betonte es A. Weissberg (Manor AG, Basel) immer wieder: Flexibilität ist umso notwendiger, je schwieriger das Geschäft ist. Er fürchtet, dass die Vorstufe diesen Ruf noch nicht zu hören bereit ist, denn die Neigung zum Diskutieren und Überlegen, anstatt rasch zu liefern, sei noch immer vorhanden. Dabei mache nur jener Detaillist das Geschäft, der die richtige Ware, passend in Farbe und Stil, zum richtigen Zeitpunkt anbiete. Es geht dabei nämlich um «big business»: 1980 betrugen die Ausgaben in der Schweiz für Bekleidung 4 Mia Franken, aufgeteilt in 2,4 Mia für Damen-, 1,2 Mia für Herren- und 0,4 Mia für Kinderbekleidung. Die erzielte wertmässige Steigerung von 7,2% bedeutet aber real einen Rückgang, der sich auch mengenmässig feststellen lässt. Damit wird der Konkurrenzkampf härter und Flexibilität gewinnt an Bedeutung. Allerdings ist der Preis nicht alleiniges Gesprächsthema zwischen dem Verteiler und seinen Lieferanten, der Detaillist will auch vermitteln zwischen Produzent und Konsument. Wenn ihm diese Aufgabe nicht leicht fällt, so rührt dies daher, dass viele Kundinnen oft Mühe haben mit sachlich/technischen Erklärungen. Der Grossverteiler wünscht sich daher Vereinfachung und Konzentration in den Produktionsstufen, sei es bei Echtheiten oder Pflegezeichen, sei es bei übereinstimmenden Farben für Textilien und Accessoires. Aber nicht nur dies, auch Innovation fordert Weissberg, denn ohne dass es der Konsument ausdrücken könne, erwarte er (wieder einmal) einen Hit und die entsprechende Werbung dafür.

Hier sieht der Referent auch die Chancen der Schweizer Textilindustrie: Die an der weltweiten Textilproduktion verloren gegangenen Marktanteile können mit neuen Technologien zurückerobert werden. Bei noch immer relativ niedrigen Zinsen bietet die Schweiz nach wie vor Vorteile als Produktionsstandort. Anstelle von Arbeits-einsatz muss jedoch der Kapitaleinsatz gefördert werden und zusammen mit dem Know-How-Vorsprung genutzt werden und dies auch – recht ungewohnt aus Schweizer Munde – für die Herstellung von Massenware mindestens für den europäischen Markt. «Der hochmodische Artikel muss ein Pfeiler bleiben, er allein aber ist nicht tragfähig genug für eine sichere Zukunft», schloss Weissberg sein ausserordentlich interessantes Referat.

Kommerzielle, nicht technische Sorgen

Man merkt ihm seine jahrzehntelange Erfahrung und Liebe zum Textil förmlich an, auch dann, wenn er von seinem Grossvater spricht, der damals schon vermutete, dass «der Teufel die Strickerei im Zorn erfunden» habe.